

Seite:	N4	Gattung:	Tageszeitung
Ressort:	Natur und Wissenschaft	Nummer:	59
Seitentitel:	Forschung und Lehre	Auflage:	356.208 (gedruckt) 305.257 (verkauft) 320.864 (verbreitet)
Ausgabe:	Hauptausgabe	Reichweite:	0,76 (in Mio.)

Die Neuvermessung des elektronischen Speicheruniversums

Analog hält besser: Eine Düsseldorfer Konferenz zur "Zukunft der Wissenspeicher" macht die digitale Kostenrechnung auf

Das Internet ist in doppeltem Sinn eine Wissensökonomie. Das meint nicht nur die Art, wie Wissen hier verteilt ist, sondern auch die Aufgabe, dieses Wissen finanziell zu sichern - es kostet Geld. Das klingt trivial, der entsprechende Etat fehlt bisher aber oft in den Kostenrechnungen. Die Idee des barrierelosen Weltkommunikationsraums hat sich abgekühlt, die des unermesslichen Speicheruniversums ist geblieben. Erst langsam dämmert die Erkenntnis, dass auch hier eine Rechnung zu begleichen ist - und die Überraschung ist, dass sie viel höher ausfällt als beim papierenen Vorgängermedium.

Der Berliner Kunsthistoriker Horst Bredekamp rief diese Botschaft mit bebender Stimme in den großen Saal der Düsseldorfer Akademie für Wissenschaften und Künste, in dem die Gerda-Henkel-Stiftung und das Konstanzer Wissenschaftsforum eine gut besetzte und gut besuchte Konferenz zur "Zukunft der Wissenspeicher" ausrichteten. "Die Langzeitarchivierung ist nicht gesichert. Unsere Zeit wird geschichtslos werden!" Bredekamp berief sich auf seine Erfahrung in der Galilei-Forschung, wo er mehr als die Hälfte der Websites nicht mehr gefunden habe, unter ihnen die von prestigereichen Florentiner Forschungsinstituten. Die Post-Gutenberg-Galaxis ist heute von schwarzen Löchern perforiert. Viele digitale Projekte sind Friedhöfe. Nicht jeder Verlust wäre zu betrauern, mancher reguliert nur den Wildwuchs der Aufbruchphase. Aber man sieht hinter den Fehlermeldungen auch die Dokumentationslücken, die versickerten Energien und Fördergelder.

Die schlechte Nachricht ist trotzdem teils eine gute, weil sie zu der Überlegung zwingt, was überhaupt gespeichert werden soll. Nach dem Rausch der

Anfangsjahre ("ewig, alles, überall") steht den Digitalisierungsprojekten eine Phase der Differenzierung und Folgenabwägung bevor. Der rhetorische Holismus der Internetbranche verleitet dazu, das Maß des im Netz repräsentierten Wissens zu überschätzen. Die Unesco-Vertreterin Verena Metzke-Mangold merkte an, dass nur fünfzehn von sechstaussend Weltsprachen in wesentlichen Zügen im Netz vertreten seien. Auch die Bestände der Archive wandern nur zu einem Bruchteil ins elektronische Format. Die Kosten für Hosting und Transfer - nach einer in Düsseldorf zitierten Expertenschätzung liegen sie neunmal (!) höher als beim analogen Medium - haben die Ziele bescheidener werden lassen. Eine Vertreterin des Archivs für Medien- und Videokunst Nordrhein-Westfalen klagte in Düsseldorf über die Schwierigkeiten, ihre Videoplattformen am Laufen zu halten, in die schon viele Ressourcen geflossen seien. Das NRW-Landesarchiv hat mit großem Drittmitteleinsatz gerade einmal ein Prozent seiner Bestände digitalisiert und überlegt inzwischen sehr genau, was von den verbleibenden 99 Prozent das Format wechseln soll. Auch diese Transferlücke wäre undramatisch, gäbe es nicht das wachsende Vorurteil, dass nur das im Netz Vorhandene existiert, und würden die Reisen in Bibliotheken und Archive nicht weniger.

Problematisch sind die Datenverluste beim Formatwechsel. Mit der Migration sinkt die Lesbarkeit und wächst der Abstand zum Original. "Digitale Kanäle sind kein guter Speicher, sie sind ein guter Verbreiter", resümierte der Zürcher Mittelalterhistoriker Valentin Groebner und forderte die digitale Kostenvorwarnung. Für die Open-Access-Bewegung fällt sie hart aus, räumt sie doch mit dem Glauben auf, dass freier

Zugang die öffentliche Hand so gut wie nichts kostet.

Um das Papier - der Wunsch ist inzwischen öfter zu hören - zum singulären Medium des Wissens auszurufen, ist die Digitalisierung aber zu weit fortgeschritten. Horst Bredekamp warnte vor Nostalgie und empfahl eine Kombination aus digitaler Avantgarde und analoger Nachhut. Der Wissenschaftshistoriker Jürgen Renn vom Berliner Max-Planck-Institut sprach sich für ein teilinstitutionalisiertes Netz mit abgesicherten Strukturen aus, die vor dem kommerziellen Zugriff der Netzmonopole zu schützen seien.

Die Grenzen der "analogen Revolution" (Bredekamp) wurden bei den Bibliotheken sichtbar. Einige wollten sie zu Buchmuseen umdeuten. Spektakuläre Bibliotheksneubauten deuten auf diesen Funktionswechsel hin. Der Direktor der Leipziger Universitätsbibliothek, Ulrich Johannes Schneider, verwies nüchtern auf ihre weiter nicht ganz unwichtige Funktion, gedruckte Schriftstücke zur Verfügung zu stellen, die es in dieser Form bald nicht mehr geben wird. Er bereite sich schon heute auf die Frage vor, warum man diese Häuser in Zukunft überhaupt noch brauche. Als die von Schneider skizzierten geistigen Räume, Konzentrationsinseln und Bastionen des öffentlichen Lebens haben sie gute Überlebenschancen, auch als Ordner und Filter der Wissensströme bleiben sie wichtig.

Die Selektion dem Einzelnen zu überlassen, wie es die Medienwissenschaftlerin Daniela Pscheida tat, ist eine Illusion. Wann soll er das tun? Die wachsende Information erfordert nicht weniger, sondern mehr geschulte Kräfte, die in koordinierten Verfahren nach nachvollziehbaren Kriterien prüfen. Dass man die Schleusen der Wissenschaft nur

für qualitativ gesichertes Wissen öffnen und Social Media und Blogs dem Experimentellen, Vorläufigen und Wissenschaftsjournalistischen überlassen sollte, stieß unter Professoren auf große Sympathien. Wenn Blogs diese Grenze längst überschritten haben, weil sie, wie die Historikerin Mareike König ausführte, in wissenschaftlichen Arbeiten zitiert werden oder weil bereits wichtige Forschungsergebnisse oder Funde erstmals in Blogs publiziert wurden, dann heißt das nicht unbedingt, dass man sie in zehn Jahren noch dort finden wird. Die Grenzen des elektronischen Wissens, dafür stand diese Tagung, werden nachträglich gezogen.

THOMAS THIEL

Abbildung:

Foto Corbis

Abbildung:

Moderner Wissensspeicher mit unbestimmter Zukunft: Die von den Schweizer Architekten Herzog & de Meuron entworfene Bibliothek der Technischen Universität Cottbus ist einer der elegantesten Bibliotheksneubauten der letzten Jahre und scheint, von außen betrachtet, ganz auf liquide Speicherformen eingestellt.

Wörter:

810